

Vortrag: Uni Siegen am 24.6.04

SPFH – Interventionschancen bei Multiproblemfamilien

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

ich freue mich heute bei Ihnen zu sein und vor Ihnen sprechen zu dürfen. Und ich überbringe Ihnen freundliche Grüße der Kath. Fachhochschule Mainz und der Studierenden des Fachbereichs Soziale Arbeit aus dem Seminar zur Familienhilfe. Mein Vortrag beschäftigt sich mit Interventionschancen bei Multiproblemfamilien in der Sozialpädagogischen Familienhilfe. Vorab möchte ich Ihnen einen

Überblick über den Vortrag geben

In der Bundesrepublik Deutschland gab es in den siebziger Jahren ein vorübergehendes Aufblühen des Interesses an sozialwissenschaftlich und therapeutisch orientierter Armutsforschung. Der Mainstream der Forschung und der Diskussion verläuft jedoch mittlerweile anders. Trotz des empirisch belegten Anstiegs von problematischen und hochproblematischen Familien in materiellen Notlagen scheint das Hilfs- und Versorgungsnetz hilflos oder zumindest verunsichert zu sein, angemessene Unterstützungen für diese Klientel zu entwickeln und anzubieten.

Im Rahmen dieses Vortrags gehe ich auf meine 1996 abgeschlossene Forschungsarbeit zu Multiproblemfamilien ein und verknüpfe die Ergebnisse mit eigenen neuen und anderen neueren Studien zu dieser Thematik.

Ich werde in einem **ersten Schritt** sehr knapp die allgemeinen Merkmale von Multiproblemfamilien aufreißen, einer Zielgruppe mit gravierenden Problemlagen in nahezu allen relevanten Bereichen des täglichen Lebens, die derzeit weitgehend von Beratung und Therapie ausgeschlossen ist.

Der **zweite Schritt** dient dazu, Ihnen anhand von drei Thesen zentrale Strukturaspekte dieser Familien näher zu bringen.

Und im **dritten und letzten Schritt** sollen Aspekte handlungsorientierten Vorgehens als verbindendes Element für eine angemessene psychosoziale Unterstützung aufgezeigt werden.

I. Allgemeine Merkmale von Multiproblemfamilien

Multiproblemfamilie ist weder eine klinisch noch soziologisch scharf abgrenzbare Kategorie. Der Begriff Multiproblemfamilie ist ein Label, keine Diagnose.

Gemeint sind Familien, die den unteren sozialen Schichten unserer Gesellschaft zuzurechnen sind. Geringe Bildung und aufs äußerste begrenzte materielle Ressourcen gehen hier mit mangelnden sozialkommunikativen Copingressourcen einher. Die bisher vorliegenden Studien zeigen eindeutig, dass der Anteil und die Schwere psychischer Erkrankungen mit sinkendem Sozialstatus deutlich zunimmt.

Es handelt sich also bei Multiproblemfamilien in der Regel um Familien mit schwerer klinischer und psychosozialer Symptomatik: psychische Probleme, schwere Partnerkonflikte teilweise mit Gewaltexzessen verbunden, Suchtverhalten, psychosomatische Störungen, extremen Entwicklungsrückständen der Kinder, Kindesvernachlässigung und –misshandlung, und das begleitet von Arbeitslosigkeit,

Wohnungs- und Mietproblemen und äußerst geringen materiellen Ressourcen. Hinzu kommt quasi als Leitsymptomatik, hohe Verschuldung hinzu.

Die Familien unterliegen einem erhöhtem externen Konfliktdruck, das heißt, sie werden in der Regel durch Dritte, z.B. Jugendämter, Ärzte, Schulen und Kindergärten zur Inanspruchnahme von Hilfe genötigt. Die Biographie beider Partner - falls ein Paar vorhanden - ist in der Regel durch eine Reihe traumatischer Erfahrungen geprägt: multiple Platzierungsgeschehen in Pflegefamilien und Heimerziehung, Mißhandlung, sex. Mißbrauch, kriminelle Delikte, Verwahrlosungserscheinungen etc. und dies bei deutlich sichtbarer materieller Armut.

Bewußt und unbewußt werden beim jeweiligen Partner Entschädigung und Kompensation für das erfahrene Leid gesucht, so dass die Paarbeziehungen zwischen extremer Ansprüchlichkeit und jeweiliger Abwertung des anderen oszilliert. Durch den Wechsel von Vernachlässigung und Verwöhnung, übergroßer Härte und Nachgiebigkeit und durch das Ausagieren aggressiver Impulse werden die eigenen Erfahrungen an die Kinder weitergegeben, so dass Neuaufgaben der Konfliktdynamik in der zweiten und dritten Generation keine Seltenheit sind. In dieser vorliegenden Mehrgenerationendynamik werden die familialen Konfliktbewältigungsmuster teilweise bis ins Detail an die Kindergeneration quasi sozial vererbt.

Auf Helferseite führt die Problemfülle bei gleichzeitig hoher Konfliktdynamik zu Gefühlen der Hilflosigkeit und Überforderung. Obwohl es als empirisch gesichert gelten kann, dass die Anfälligkeit für somatische, psychische und psychosomatische Erkrankungen signifikant höher ist als für andere Bevölkerungsgruppen, werden derzeit kaum angemessene Hilfen angeboten.

In der Regel zeigen diese Klienten kein aktives Hilfesuchverhalten, lehnen Hilfestellungen häufig auch direkt ab, hintertreiben die Zusammenarbeit oder versuchen die Wahrnehmung auf die offensichtlichen materiellen Notlagen einzuengen. Gründe hierfür liegen in den oft über Jahrzehnte laufenden, sich abwechselnden Hilfen. Hilfeverhältnisse scheinen um so komplexer zu sein, je schwieriger und chronischer die Probleme in der Familie sind.

Hilfen sind aus gutem Grund zeitlich befristet und so zieht im Laufe der Jahre ein Strom von einander ablösenden oder gleichzeitig tätigen Sozialarbeitern und Therapeuten durch die Familie. Die zahlreichen Beziehungsabbrüche verhindern, dass sich der Klient als ganze Person angenommen fühlt. Den Klienten in diesen Familien fehlt jedoch die Kompetenz zur Bewältigung solcher Anforderungen und so setzt sich damit ihre Erfahrung fort, dass sich niemand für sie verantwortlich fühlt. Das ohnehin vorhandene Gefühl der Segmentierung der eigenen Persönlichkeit wird durch diese Hilfeketten noch verstärkt.

II. Thesen

Ich komme damit zu meiner 1. These: **Monetäre Codes steuern die Beziehungsmuster**

Die Verschuldungsproblematik stellt bei diesen Familien – wie bereits erwähnt – eine Art Leitsymptomatik dar, die von Clemenz (1990) als Monetarisierung individueller und familialer Konflikte analysiert und beschrieben wurde. Verkürzt formuliert handelt es sich darum, dass **soziale und individuelle Konflikte als finanzielle Probleme codiert** und quasi verrechnet werden. Verschuldung hat dabei die Qualität eines Symptoms und zugleich die eines hoch differenzierten familialen und außerfamilialen

Kommunikationscodes. **Geld und der damit verbundene Konsum hat als Mittel der Regelung sozialer Beziehungen eine nahezu universelle Bedeutung.**

Die Wahl des Symptoms „Verschuldung“ spricht eine eigene, keineswegs zufällige Sprache. Die Familien sind ausnahmslos in extrem ungünstigen finanziellen und materiellen Bedingungen gefangen. Arbeitslosigkeit und zumindest temporäre Abhängigkeit von öffentlicher Unterstützung lassen Geldgeschenke oder Konsumartikel als Liebesgabe erscheinen.

In Multiproblemfamilien äußert sich das Symptom auf eine Art und Weise, die Sozialarbeiter, aber auch viele Therapeuten an den Rand der Verzweiflung treibt. In unterschiedlicher Reihenfolge, oft jedoch auch gleichzeitig zeigen die Familien psychische und psychosomatische Symptome, Suchtstrukturen, Gewalttätigkeiten, Verschuldung usw. Wird eines dieser Symptome reduziert, so verstärkt sich gleichzeitig ein anderes. Für die Intervention ist es von entscheidender Bedeutung, diesen sozialen Code als Ausdruck des Grundkonfliktes der Familie zu verstehen, der situationsspezifisch wechseln kann, ja sogar wechseln muß.

Es gehört zur Spezifik des monetären Codes, **das weiche Beziehungsrealität in harte Beziehungsrealität umgewandelt** werden kann. Im Rahmen der Arbeit mit Multiproblemfamilien habe ich immer wieder erfahren, wie hoch die affektive Besetzung des Mediums Geld ist. Illusionäre Vorstellungen vom Lottogewinn, dem Eigenheim, der Erbschaft erscheinen angesichts der konkreten Chancenstrukturen der Familien geradezu lebensnotwendige Bedeutung zu haben. Wie hoch die Zuwendung oder Verweigerung veranschlagt werden kann, wird konkret ablesbar durch die Bedeutungsverschiebung auf das Medium Geld.

Die geringen Gelder werden ungleichmäßig in der Familie verteilt, so dass z.B. bei den Kindern Gefühle von Ungerechtigkeit, Benachteiligung und Ablehnung entstehen, die wiederum zu Schuldgefühlen bei den Eltern führen. Der Versuch des Ausgleichs dieser emotionalen Schuldkonten führt zu erneuter, diesmal finanzieller Verschuldung. Dieser Teufelskreis hat die destruktive Folge, dass bald ein Punkt erreicht ist, an dem die Familien nichts mehr zu verlieren haben.

Diese Auffälligkeit ist psychosozial außerordentlich komplex geschichtet. So überlagern sich Konformität mit gesellschaftlichen Anforderungen (Prestige durch Konsum), Auflehnung gegen gesellschaftliche Anforderungen (z.B. Weigerung Schulden zu bezahlen, Delinquenz) und der Hilferuf an Institutionen der Sozialen Arbeit (Jugendamt, Sozialamt). Es bleibt damit festzustellen, dass die materielle Problematik zugleich eine affektive impliziert und zwar auf der Ebene der Verarbeitung wie auf der Ebene der Entstehung der materiellen Problematik.

Das Leben der Familien am sozialen Ort der Unterschicht bedeutet, dass sie auf der gesellschaftlichen Prestigeskala außerordentlich niedrig rangieren. Gleichzeitig ist ihre Abhängigkeit von Hilfeleistungen der Gesellschaft evident. Konsumwünsche können hier nur über den Preis der Verschuldung realisiert werden.

Da diese Situation auf der materiellen Ebene auch kaum veränderbar ist, breitet sich in den Familien ein Klima der Resignation, Apathie und Hilflosigkeit aus. Positive Zukunftsperspektiven können in den Familien kaum entwickelt werden, die Familien befinden sich quasi im Banne der Vergangenheit.

Die Planungsperspektive ist dementsprechend kurzfristig, Konsum und Illusionsbildung sorgen für eine gewisse Entlastung von dem Druck eines drastisch reduzierten Hoffnungspotenzials.

Meine zweite These lautet:

Die Störung der Reziprozität von Geben und Nehmen wird durch Hilfe manifestiert

Es geht also um das Missverhältnis von Geben und Nehmen in der Familie und in der Beziehung zu den Helfern.

Die gravierenden traumatischen Erfahrungen der Kinder und Erwachsenen in diesen Familien zeigt eine Auffälligkeit, die sich ähnlich dem monetären Umrechnungskurs durch die gesamte Gestaltung der familialen Beziehungen zieht.

Außerfamilial betrachtet ist die Familie in besonderem Maße von Hilfeleistungen durch die Gesellschaft abhängig und kann deshalb nur in **sehr eingeschränktem Sinne die Anforderungen gesellschaftlicher Reziprozität erfüllen**. Sie ist in gewisser Weise auf die komplementäre Wohltätigkeit der Gesellschaft verwiesen.

Auch innerfamilial kommt es zu deutlichen Verschiebungen. Die Eltern vernachlässigen die Kinder in elementaren Grundbedürfnissen. Elterliches Interesse und Zuwendung wechselt abrupt und unvorhersehbar in plötzliches Desinteresse. Die inneren Kapazitäten der Eltern für die Kinder sind schnell erschöpft und die Zurückstellung der eigenen Bedürfnisse zugunsten der Kinder gelingt nur unzureichend. Das fehlende Geben auf der Elternseite führt längerfristig dazu, dass die Kinder ihren Eltern nicht zwanglos den Ausgleich an Zuwendung zurückgeben, der die Erziehung für Eltern trotz aller Entbehrungen lohnend macht.

Die Kinder können keine stabilen Erwartungen dahingehend ausbilden, dass die Eltern sich ihnen zuverlässig und fürsorglich zuwenden. So entwickeln die Kinder im Umgang mit den Eltern nicht die Fähigkeit durch positiv gefärbtes Geben und Nehmen einen Austausch (z.B. kindlicher Charme) in Gang zu setzen und aufrechtzuerhalten. Dadurch sind die Eltern enttäuscht und fühlen sich abgelehnt. Zu den mangelnden positiven Botschaften an das Kind kommen häufig explizit negative Äußerungen dazu.

Eltern und Kind entwickeln immer stärker das Gefühl vom anderen abgelehnt zu werden. Diese Nicht-Akzeptanz führt zur Unmöglichkeit vorhandene Potenziale zu entwickeln. Eltern und Kinder stehen sich in deutlich fordernder Weise gegenüber. Man kann das Missverhältnis von Geben und Nehmen auch so beschreiben, dass die Eltern sich so verhalten, als seien sie diejenigen, die primäre Versorgungsansprüche gegen die Kinder aufweisen.

Diese Rollenkehr erklärt auch, warum die Mütter entgegen mittelschichtigen Erwartungen überdurchschnittlich früh überdurchschnittlich viele Kinder bekommen. Möglicherweise liegt hierin der Wunsch mit jedem Kind die Erfahrung von Nähe und Intimität machen zu können, nach der die Mütter sich so sehnen. Sie hoffen, das Kind könne ihnen das geben, was sie ihm nicht geben können. Es handelt sich also um eine **deutliche Vakanz der Elternpositionen bei gleichzeitiger Dominanz der Kinderpositionen**.

Die PraktikerInnen unter Ihnen kennen dieses Phänomen aus Spielsituationen, in denen sich die Erwachsenen den Kindern gegenüber stark konkurrierend verhalten. Im Bezug auf den Umgang mit den Helfern zeigt sich ein nahezu verrücktes Phänomen. Während die Familien häufig den Eindruck haben, von den Helfern nicht

genug zu bekommen, ist es im Hilfesystem oft genau anders herum. Die Helfer haben den Eindruck ungebeten Hilfe aufzudrängen. Die Familien verhalten sich so, als ob sie den Helfern einen Gefallen täten, wenn sie die Hilfe annehmen.

Ein Grund hierfür liegt darin, dass die Familien oft sehr lange Hilfekarrieren hinter sich haben. Hilfe zu erhalten ist geradezu ein konstitutives Merkmal solcher Familien. Ein grundlegendes Hilfeparadox besteht gerade darin, dass die Familien durch die **Inanspruchnahme von Hilfen entwertet werden**, an Kompetenzen verlieren und stärkere Hilflosigkeit zeigen. Je häufiger, je länger und je qualifizierter eine Familie Hilfe bekommt, desto weniger scheint sie wert zu sein. Die Tatsache, selbst mit den einfachsten Dingen nicht allein zurecht zu kommen, höhlt das Selbstwertgefühl aus und erschüttert den Glauben, das Schicksal selbst beeinflussen zu können.

Die familiäre Situation, in der sich Erwachsene in Kinderrollen flüchten und sich weigern die Verantwortung für die jeweilige Situation zu übernehmen – also die Demonstration der vakanten Eltern- und Erwachsenenrollen – führt dann häufig zu der Übernahme der vakanten Elternrolle durch die Sozialarbeiterin.

Die gesellschaftliche Grundregel der Reziprozität von Geben und Nehmen wird hier dauerhaft außer Kraft gesetzt, die Familien erhalten ständig etwas ohne zu einer Gegenleistung fähig zu sein oder befähigt zu werden. Ständig etwas ohne Gegenleistung zu erhalten wirkt demütigend und depotenzierend. Dies ist jedoch kein grundsätzliches Plädoyer gegen Hilfestellungen, sondern für einen bewussten Umgang mit den aufgezeigten Gefahren.

Meine dritte These lautet: **Impulsives Ausagieren von Emotionen muss als Handlungssprache verstanden werden.**

Hier kommen wir quasi zum Kern des Ganzen. Zu den in Multiproblemfamilien regelmäßig zu beobachtenden Konfliktbewältigungsversuchen gehört das impulsive Ausagieren von Frustrationen und Spannungen im weitesten Sinne.

Gemeint sind solche Verhaltensweisen, die dazu dienen, unbewältigte psychische Probleme, Interaktionskonflikte oder soziale Probleme dadurch zu lösen, dass die resultierenden Spannungen durch eine schnelle Handlung wieder auf ein erträgliches Maß reduziert werden. Dieses Agieren ist von gewöhnlichen Handlungen dadurch zu unterscheiden, dass diese nicht durch Entscheidungen auf der Ich-Ebene gesteuert werden, sondern unter dem Druck unbewusster Motive stehen.

Der Volksmund bezeichnet dieses Verhalten treffend als **Kurzschlusshandlungen**. Diese sind als Ausdruck einer inneren Bedürftigkeit, bei dem alle vernünftigen Überlegungen und Vorsätze außer acht gelassen werden, zu verstehen. Rationale und moralische Bedenken werden gleichsam außer Kraft gesetzt. Für die Sozialisation der Kinder ist dieses Agieren von weitreichender Bedeutung. Die Reaktionen der Eltern sind durch deren Belastungen und Bedürfnisse reguliert: Regelmäßig kann ein abrupter Wechsel der Beziehungsmodalitäten beobachtet werden: unbeteiligtes Nebeneinander wechselt in kürzesten Zeitabständen zu intensiver Zärtlichkeit oder aggressiven Ausbrüchen. Der krasse Wechsel des Kommunikationsstils führt auf Seiten aller Familienmitglieder zu hochgradigen Verunsicherungen hinsichtlich der zu erwartenden Reaktionen.

Entsprechend der defizitären Internalisierung gesellschaftlich verbindlicher Normen kommunizieren Eltern und Kinder, indem sie **Lautstärke und Aggressivität steigern, um beim jeweils anderen Gehör zu finden**. Ebenso müssen diese, teilweise extrem aggressiven Kommunikationsstrukturen aber auch als Anzeichen

einer generellen Überforderung gedeutet werden. Zudem verfügen die Familien oft nicht über ausreichende Kontrollfähigkeiten, so dass Konflikte schnell zu heftigen Auseinandersetzungen zu eskalieren drohen.

Im Hinblick auf diese Ausdrucksformen überwiegt scheinbar der negative, defizitäre Moment. Neuere Forschungen (Spangenberg, Clemenz) ermöglichen jedoch noch eine andere Sicht auf dieses Phänomen: wenn nämlich im dem Agieren der Familie nicht ein punktueller Ausschnitt, sondern ein durchgängiger lebensweltspezifischer Aspekt gesehen werden kann.

Die Familie verbalisiert ihren Konflikt nicht, sondern inszeniert ihn quasi handelnd und darstellend. Das als Agieren bezeichnete Verhalten der Familien präsentiert sich dem Beobachter vielmehr als ein komplexes und kohärentes Netz von Sinnzusammenhängen, das alle Merkmale einer offen Kommunikationsstruktur besitzt.

Die generell stärkere Handlungsorientierung der Familien darf nicht als defizitär verstanden werden, sondern stellt eine subkulturelle Variante offener Kommunikation dar. Derartiges Agieren als mangelnde Introspektion, Phantasielosigkeit oder Widerstand zu betrachten, zeigt auf Seiten der Helfer eine gravierende Unkenntnis der realen Lebenssituation der Klienten auf.

Für die beraterische und therapeutische Arbeit öffnet diese Sicht neue Horizonte. Es liegt nahe, dass das, was nicht in Handlung erlebt wird, häufig intellektuell bleibt und vom Klienten nicht wirksam in seinen Alltag umgesetzt werden kann.

III. Das verbindende Element: Handeln

Im Bezug auf die Gestaltung einer angemessenen Hilfe für die Familien möchte ich zwei Aspekte hervorheben, die auf die von den Familien bevorzugte stärkere Handlungsorientierung eingehen und gleichzeitig den Planungshorizont nachweislich verbessern.

Zum einen sind hier Besonderheiten **der Behandlungsziele** von größtem Wert und zum anderen **Elemente handlungsorientierten methodischen Vorgehens**.

Ganz grundsätzlich betrachtet, erscheint eine Modifikation der Behandlungsziele, die von einer wachstumsorientierten dynamischen Anthropologie der Individuation und Selbstverwirklichung ausgeht, hin zu einer system-immanenten Auflösung von Störungen in begrenztem Umfang - verstanden als „brauchbare Zwischenlösungen“ - angemessen.

Angestrebt wird statt dynamischer Persönlichkeitsveränderung eine möglichst verlustfreie Erhaltung des Status Quo. Beratung und Hilfe allgemein wird vom Klienten der unteren sozialen Schichten nur als Symptombehandlung gewünscht, die ein sozial angepasstes, unauffälliges Funktionieren in Familie und Beruf ermöglichen.

Das Lebensgefühl der Menschen der unteren sozialen Schichten bedingt eher die Bereitschaft, die eigenen Probleme als sozial gegebenes Schicksal anzunehmen, als sich dem aussichtslos erscheinenden Veränderungsbemühungen eigenverantwortlich zu stellen. Thomas spricht in diesem Zusammenhang von einer Art statischer Anthropologie mit menschlichen Zwischenlösungen, bei der es um ein Fehler- Ausmerzen und in Ordnung bringen geht.

Bei Multiproblemfamilien lässt der starke soziale Situationsdruck für individuelle Selbstverwirklichung und Freiheit wenig Spielraum. Die Alltagserfahrung in der Arbeitswelt und im Familienleben zeigt, dass persönliche Konflikte in erheblichem

Maße auf äußere Faktoren zurückgeführt werden können und der persönliche Einfluß eher gering zu bewerten ist.

Das professionelle Handeln in diesem Bereich muß sich also stärker an den schwer zu verändernden und schwer zu ertragenden Lebensbedingungen ausrichten. Sinnvoller Weise muss man davon ausgehen, dass Zielsetzungen von vornherein von der **Unaufhebbarkeit bestimmter Probleme** bestimmt werden. Das heißt: eine grundlegende Klärung der Probleme wird nicht angestrebt, wohl aber eine **Erleichterung von massiver Lebenslast**.

Meine Untersuchung zur SPFH, aber auch andere empirische Studien (Machmann & Rosemeier) belegen, dass Multiproblemfamilien ihre Konflikte durchgängig handelnd zu regeln versuchen. Reflexionen über mögliche Gefahren und Ziele stehen hinter akutem Konfliktdruck zurück. Die offensichtliche Unzulänglichkeit dieses Handelns spricht aber nicht grundsätzlich gegen eine Bevorzugung von Handeln als Konfliktbewältigung, sondern zeigt eher die geringe Bandbreite möglicher Verhaltensweisen auf.

Die Schwere und Fülle der Konflikte, der erhebliche äußere Veränderungsdruck (Jugendamt, Sozialamt) und das Leiden der Betroffenen benötigt darüber hinaus Interventionen, die in einem überschaubaren Zeitrahmen und durch kalkulierbare Anstrengungen zu Veränderungen führen.

Handlungsorientiertes Vorgehen stellt deshalb eine wesentliche Chance für die untersuchten Familien wie für die zuständigen Hilfs- und Sanktionsinstanzen dar, Veränderungen in einem überschaubaren Rahmen zu bewerkstelligen und diese auch wahrnehmen zu können.

Dieser eindeutige Stellenwert des Handelns innerhalb der Konfliktbewältigung weist deshalb Handeln als gemeinsamen Ausgangs- und Bezugspunkt für die Helfer wie die Familien aus.

Handeln wird hier lebensweltlich verstanden als Verhandeln, Vereinbaren und daraus resultierender Aufgaben in einem gegebenen Alltag.

Verhandeln und Vereinbarung stellt in der sozialen Realität der untersuchten Familien in vielen Bereichen der Lebensführung eine gewisse Normalität dar.

Ein methodisches Vorgehen, das auf intersubjektiv ermittelten **Vereinbarungen und daraus resultierenden Aufgaben basiert**, knüpft an diese Alltagserfahrungen an. Es zeigte sich, dass es darüber hinaus zur Angstreduzierung beiträgt, weil es die Selbstwertsteigerung der Familien und die Überschaubarkeit des Handelns stärkt. Dieses Vorgehen versteht sich als eine Form der Aktivierung und der Teilhabe an gesellschaftlichen Prozessen. Konfliktbewältigung ebenfalls durch vertragsähnliche Verpflichtung anzugehen, knüpft an diese Normalität und diesen Ressourcenaufbau an. Familienhelfer und Familie sind quasi Vertragspartner.

Gemeinsam getroffene Vereinbarungen bildeten folglich von Beginn bis zur Beendigung durchgängig das strukturgebende Moment für alle Aspekte des Hilfeprozesses. Sie dienten dabei sowohl dem Abgleich **unterschiedlicher Bedürfnisse** der Familienmitglieder untereinander wie auch zwischen der untersuchten Familie und dem Helfer im Bezug auf Problemsicht, Aufgabenverteilungen und Zielperspektiven. Weiterhin beinhalten die Aushandlungs- und Vereinbarungsaspekte aber auch äußere Merkmale wie Dauer und Frequenz der Hilfe.

Beeindruckend waren die Ergebnisse im Hinblick auf den **Bedürfnisabgleich** innerhalb der Familie. Eltern der untersuchten Familien waren zunehmend in der Lage eine funktionelle **Anpassung und Strukturierung** von angemessenen Eltern- und Erwachsenenrollen zu integrieren. Es zeigte sich eine Tendenz, die Versorgungs- und Autonomiebedürfnisse der Kinder nicht permanent der eigenen Bedürfnisregulation unterzuordnen.

Die aus den Vereinbarungen hervorgehenden Aufgaben orientieren sich konkret an den Erfordernissen des **familiären Alltags** der untersuchten Familien; innerpsychische Aspekte treten dabei deutlich hinter die angestrebte Restrukturierung des Alltags zurück. **Entlastung in Alltagsaufgaben und Stabilisierung von Tagesabläufen** standen zentral im Mittelpunkt. Damit wurde direkt an die familiäre Notlage angeknüpft und den untersuchten Familien kein erhöhtes Reflexionsvermögen über mögliche, länger zurückliegende oder lebensgeschichtlich bedingte Ursachen abgezwungen.

Die Erfüllung vereinbarter Aufgaben stellte aufgrund des Verhaftet-Seins in den Konfliktmustern mit Mehrgenerationendynamik und den damit verbundenen mangelnden Handlungsoptionen für die untersuchten Familien das größte Hindernis für verändertes Verhalten dar.

Die Erfüllung von Aufgaben wurde folglich von den untersuchten Familien ebenfalls durch Rückgriff auf das Muster der entsprechenden Verhaltensweisen versucht und ein Scheitern damit vorprogrammiert. Es zeigte sich, dass ohne weitere Vorgaben im Bezug auf die Mittel des Vorgehens die Aufgabenerfüllung unzureichend bleiben würde, und die untersuchten Familien eindeutig in ihrer Handlungskompetenz überfordert waren.

Legt man die Variationsarmut an Verhalten und die erhebliche Unsicherheit im Bezug auf die Konsequenzen neuer Handlungsoptionen zugrunde, musste ein methodisches Vorgehen Anwendung finden, das durch konkrete Operationalisierungen neue Handlungen initiiert. Damit sollten subjektiv neue Erfahrungen ermöglicht werden.

Direktiven erfüllen diese Voraussetzungen in entscheidendem Maße. Direktiven wurden den untersuchten Familien als direkte Handlungsanleitungen gegeben, die in Form kleinster Handlungsschritte im Hinblick auf eine vereinbarte Aufgabe operationalisiert werden sollten.

Direktiven stellen damit eine Art Mikroaufgabe dar und bilden den notwendigen Zwischenschritt zur Aufgabenerfüllung. Diese schrittweise Annäherung an die Erfüllung der Aufgaben (**Diskriminierung von Verhaltensweisen**) ermöglichte es, fortlaufend die neuen Aspekte handelnd zu erkennen. Diese potentiellen Handlungsoptionen wurden dabei entweder von den untersuchten Familien als evident erkannt und sukzessive in das Verhaltensmuster integriert oder abgelehnt (**Integration von Handlungsoptionen**). Die Reaktionen auf Direktiven stellten für den Helfer die notwendigen Informationen bereit, welche Handlungen der untersuchten Familien zu Veränderungen führten bzw. keine Auswirkungen zeigten. Als Nebenbefund zeigte sich, dass eine durch Helfer oder Jugendamt unter Ausblendung der Konfliktdynamik vorgegebene Zielsetzung oder Veränderungsnotwendigkeiten kaum Einfluss auf erwünschtes Verhalten hatte und damit ergebnislos blieb.

Entscheidend dafür, ob sich Verbesserungen im Konfliktverhalten zeigten, erwies sich die Höhe des Konfliktdruckes und das Ausmaß der gegebenen Direktiven. Der Anstieg des Konfliktdrucks muss als erstes Zeichen einer beginnenden Konflikteskalation gewertet werden. Der Versuch, durch eine niedrige oder mittlere Gabe von Direktiven bei gleichzeitig hohem Konfliktdruck die Konfliktspirale zu unterbrechen oder zumindest abzuschwächen, zeigte keinen Einfluss auf das eskalierende familiäre Geschehen. In eskalierenden Situationen erwies sich ausschließlich die Übernahme der Kontrolle durch die Familienhelferin bei gleichzeitiger Gabe sehr hoher Direktiven an die Familienmitglieder als stark deeskalierend.

Im Bezug auf Kriseninterventionen, die in den untersuchten Familien vor allem zu Beginn der Zusammenarbeit und vereinzelt in der letzten Phase des Hilfeprozesses (Begleitmanagement) notwendig wurden, stellt die gezielte hohe Gabe von Direktiven das einzige methodische Element dar, Kontrolle über die eskalierenden Konflikte zu erlangen. Hier erwiesen sich eine hohe Anzahl von Direktiven als das geeignete methodische Mittel zur Verhinderung, Begrenzung oder Beendigung von familialen Eskalationen. Während sich bei hohem Konfliktdruck und der Gabe hoher Direktiven schnell Veränderungen im Konfliktverhalten zeigten, erwiesen sich diese Veränderungen allerdings als wenig stabil und konnten deshalb nur kurzfristig Verhaltensmodifikationen bewirken.

Bei niedrigem Konfliktdruck dagegen führten sowohl eine niedrige wie eine hohe Gabe von Direktiven nicht zu Veränderungen im Verhalten, sondern unterstützten die destruktive Konfliktdynamik. Es zeigte sich, dass bei geringem Konfliktdruck auch die Behandlungsmotivation deutlich nachließ und der Veränderungsprozess stagnierte. In diesen Zeiten war die SPFH ständig vom Abbruch bedroht.

Bei mittlerem Konfliktdruck und einem mittleren Maß an Direktiven zeigte sich der größte Einfluss auf die Gestaltung des Alltagsmanagements. Hierdurch konnte sowohl die Gefahr der Konflikteskalation wie die der Stagnation verringert werden. Die sich herauskristallisierenden modifizierten Verhaltensweisen erwiesen sich als langfristig stabil und bildeten in entscheidendem Maße die innerfamilialen Voraussetzungen für eine dauerhafte Restrukturierung des Alltags der untersuchten Familien.

Ein mittleres Maß an Konfliktdruck trat bei den untersuchten Familien jedoch leider selten spontan ein. Meist schwankte der Druck stark zwischen erheblicher Eskalationsgefahr und passivem Verharren. Die Erreichung und Aufrechterhaltung eines mittleren Konfliktdrucks bildet jedoch die Bedingung für die Aufrechterhaltung der Behandlungsmotivation. Durch eine mittlere Gabe von Direktiven bei niedrigem Konfliktdruck konnte eine Aktivierung erreicht werden, die sich in Form einer erhöhten allgemeinen Handlungsbereitschaft zeigte. Dadurch wurde allmählich der Konfliktdruck auf ein mittleres Maß erhöht und konnte dauerhaft – relativ stabil – erhalten werden.

Im gesamten Hilfeprozess, besonders jedoch bei Kriseninterventionen, erwies sich in diesem Sinne eine zeitweise Wechselseitigkeit in der Aufgabenerfüllung zwischen Familie und Helfer als aktivierendes Moment. Die ausgegebenen Direktiven zielen hier gleichzeitig auf eine von der untersuchten Familie zu bewerkstellende Aufgabe und eine, die der Helfer erfüllen musste. Die dadurch eintretende Aktivierung in Richtung auf ein vereinbartes Ziel bewirkte eine schnellere Bearbeitungsdynamik, da

die Aufgaben in Abhängigkeit voneinander zu bewältigen waren. Für die untersuchten Familien symbolisiert diese Wechselseitigkeit einen Aspekt in der Arbeitsbeziehung, in der der Helfer als Repräsentant der Gesellschaft ein Interesse an ihrem Wohlergehen symbolisiert, ohne dass die Hilfeleistung Tendenzen der Überwältigung aufweist.

Die Möglichkeit, die Aufgabenerfüllung zu überprüfen, ist hier ebenfalls auf Wechselseitigkeit angelegt. Diese Möglichkeit beinhaltet für die untersuchten Familien einen sozialen Machtzuwachs, der das Gefühl des Ausgeliefertseins und des Versagens, das der Annahme professioneller Hilfeleistung anhaftet, begrenzt und erste Aspekte einer partnerschaftlichen Beziehung aufweist und darüber hinaus den vertragsähnlichen Charakter der Arbeitsbeziehung unterstreicht.

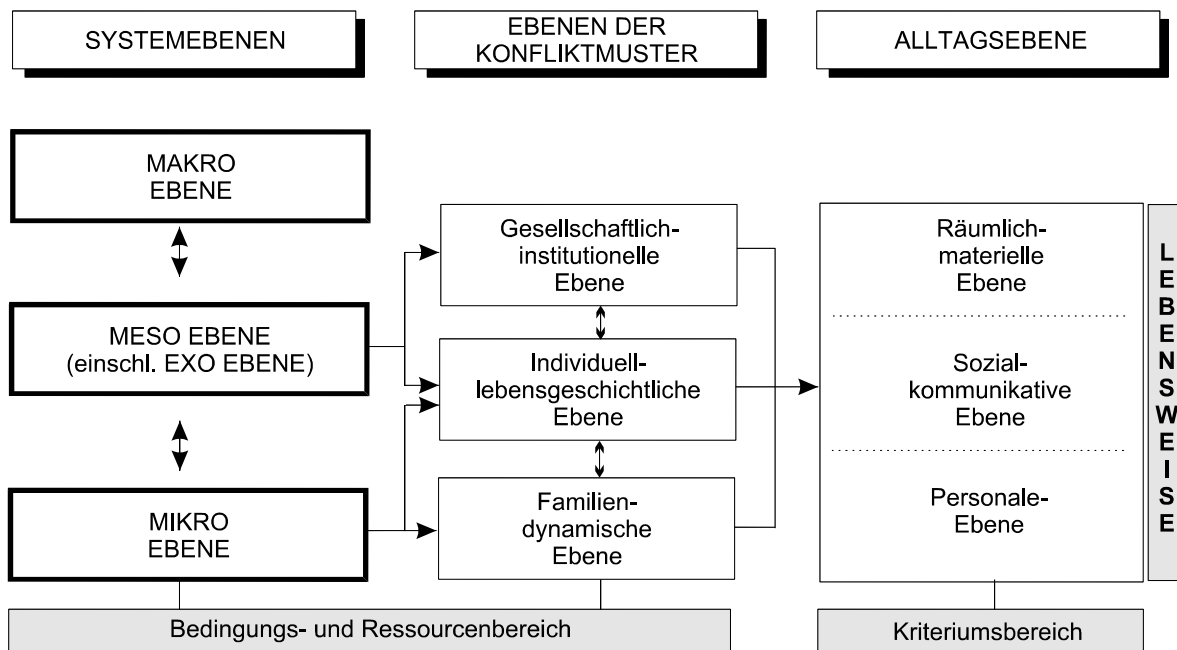
Durch die Wechselseitigkeit bei der Aufgabenerfüllung intensiviert sich gleichzeitig die Beziehung zum Helfer, da dieser real oder nur fiktiv in die Handlungen der untersuchten Familien einbezogen wurde. Für die untersuchten Familien bedeutet dies eine permanente Auseinandersetzung mit den Konsequenzen ihres Handelns und eine dauerhafte Präsenz des Helfers über seine reale Anwesenheit hinaus.

Diese Präsenz des Helfers zeigte strukturierende Auswirkungen auf die Konfliktbewältigung, indem die Aufgabenerfüllung permanent mit möglichen Bewertungen des Helfers und damit mit einer (wenn auch abgeschwächten) gesellschaftlichen Instanz antizipiert wurde. Die Aufgabenerfüllung trug einerseits zur Restrukturierung des familialen Geschehens bei und aktiviert andererseits gesellschaftliche Austauschprozesse, in Form von Anpassung an gesellschaftliche Mindeststandards für familiales Leben, die sich in einer Zunahme von Kontroll- und Prognosekompetenzen bei den untersuchten Familien zeigte.

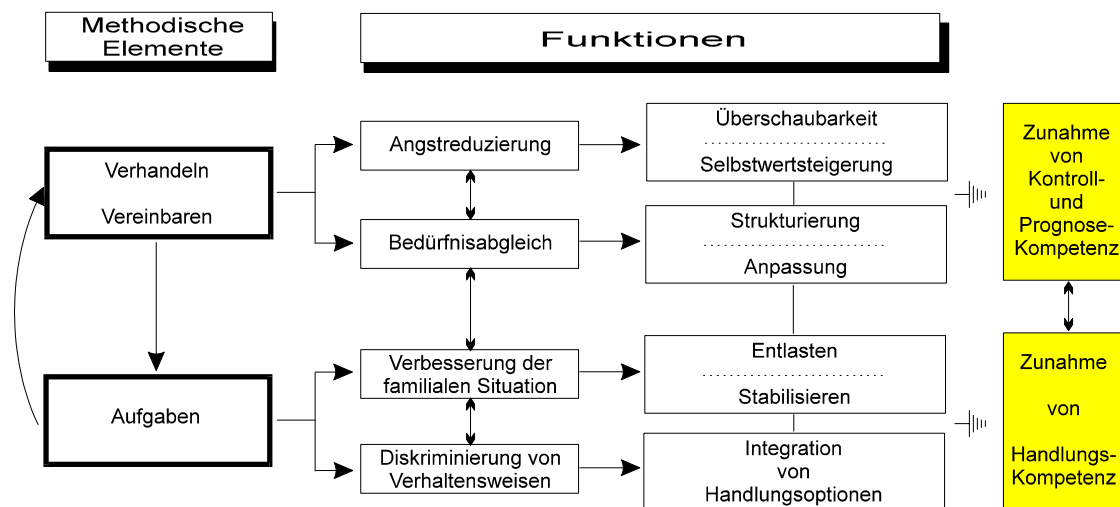
Aufgabenerfüllung bewirkt dabei eine allmähliche **Zunahme an Handlungskompetenz, die in deutlicher Interdependenz mit der Zunahme der Kontroll- und Prognosekompetenz der untersuchten Familien** steht und die sich wechselseitig verstärken.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, wenn wir den chronischen Problemlagen von Multiproblemfamilien in der SPFH angemessen begegnen wollen, müssen wir dies als Antwort auf die konkrete defizitäre Alltagssituation hin tun. Handelnd und damit auch experimentell vorzugehen, heißt Möglichkeiten zu finden, die zu den Familien passen und ihnen ihre Selbstbestimmungsrechte nicht absprechen. In diesem Sinne unterscheidet sich das von mir vorgeschlagene methodische Vorgehen deutlich von jeder Art der Bevormundung.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!



Zusammenwirken methodischer Elemente



Literatur:

- Beier, C.: Psychosoziale Typologie familialer Konfliktbewältigungsformen. In: Clemenz, M. u. a. (Hg.): Soziale Krise, Institution und Familiendynamik. Westdeutscher Verlag, Opladen, 1990:262-335
- Berg, I, Kelly, S.: Kinderschutz und Lösungsorientierung. Verlag Modernes Leben, Dortmund, 2001:17-285
- Bourdieu, P.: Die feinen Unterschiede. Frankfurt/M 1984
- Clemenz, M. u.a.(Hg): Soziale Krise, Institution und Familiendynamik. Westdeutscher Verlag, Opladen, 1990:11-98
- Combe, A.: Sozialwissenschaftliche Hermeneutik und kritische Theorie. Westdeutscher Verlag, Opladen 1987
- Faltermeier, J.: Verwirrte Elternschaft? Fremdunterbringung, Herkunftseltern, Neue Handlungsansätze. Votum Verlag, Münster, 2001: 131-266

Friedrich, H., u. a.: Soziale Deprivation und Familiendynamik. Studien zur psychosozialen Realität von unterprivilegierten Familien und ihrer Veränderung durch ausgewählte Formen sozialer Praxis. Verlag für Medizinische Psychologie im Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 1979: 60-295

Goldbrunner, H.: Arbeit mit Problemfamilien. Systemische Perspektiven für Familientherapie und Sozialarbeit. Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz, 1989: 40-103

Hauser, R. u.a.: Armut in der Bundesrepublik – Ihre Entwicklungstendenzen im Überblick, in: Kürner/Nafroth (Hg): Die vergessenen Kinder. Vernachlässigung und Armut in Deutschland. Köln 1994

Klein, T.: Sozialer Abstieg und Verarmung von Familien durch Arbeitslosigkeit. Frankfurt, New York 1987

Machann, G., Rosemeier, C-P.: Beziehungsmuster in Vernachlässigungs- familien, in: Kontext 31,2, 2000

Nielsen, H.: Sozialpädagogische Familienhilfe: Probleme, Prozesse und Langzeitwirkungen. Beltz Verlag, 1986: S.81-137

Pressel, I.: Sozialpädagogische Familienhilfe - Erfahrungen und Ergebnisse des Kasseler Modellversuchs, in: ISA (Hrsg.): Soziale Praxis. Heft 1, Sozialpädagogische Familienhilfe - Ein neues Praxisfeld der Jugendhilfe. Münster 1986

Schone, R. u.a.: Kinder in Not. Vernachlässigung im frühen Kindesalter und Perspektiven Sozialer Arbeit. Votum Verlag, Münster, 1997: 76-108

Schuster, E.M.: Gefährdende Familien – gefährdete Kinder, in: Blätter der Wohlfahrtspflege Heft 1 2001

Schuster, E.M.: Sozialpädagogische Familienhilfe. Ein mehrdimensionaler Handlungsansatz für Multiproblemfamilien. Peter Lang Verlag, Frankfurt/M., 1997: 73-180 (vergriffen)

Spangenberg, N.: Krisenintervention bei räumungsbedrohten Familien, in: Neue Praxis 3, Neuwied 1984

Terbuyken, G. :Klinische Aspekte in der Familienhilfe. in: Blätter der Wohlfahrtspflege, 9/10 1998

Thomas, G.: Unterschicht, Psychosomatik & Psychotherapie. Paderborn 1986

Wendt, R.W.: Ökosozial denken und handeln. Grundlagen und Anwendung in der Sozialarbeit, Freiburg i.B. 1990

Wenzel, E.: Die Auswirkungen von Lebensbedingungen und Lebensweisen auf die Gesundheit. I: Europäische Monographien zur Forschung in Gesundheitserziehung. (Hg): Bundeszentrale für Gesundheitliche Aufklärung, Köln 1983